

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Einige Mitteilungen aus dem Leben, Leiden und Sterben
der Pastorin Ida von Bodelschwingh, geb. 15 April 1835,
gest. 5. Dezember 1894**

Bodelschwingh, Friedrich

[Bielefeld-Bethel?], [1894?]

Im Vaterhause

[urn:nbn:de:bsz:31-301411](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-301411)

Im Vaterhause.

„Eine Mutter in Israel“, so klang es an dem Sarge, der am 2. Advents-Sonntag 1894 vor dem Altar der feierlich geschmückten, dicht gefüllten Zionskirche zu Vielefeld stand. Der Chor der Epileptischen sang ergreifend: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden“, die Posaunen bliesen und ein großer Zug schickte sich an zum Grabgeleite durch den festlich bereiften Wald nach dem stillen schönen Friedhof der Zionsgemeinde, während die Sonne allmählich sank und der Mond am Himmel aufstieg.

„Sie war uns eine Mutter“, so sagten die Kranken und Elenden, die um sie weinten. „Wie eine Mutter hat sie sich um uns gekümmert“, sagten die Hausmütter der Anstalten und erzählten von ihrem treuen Sorgen noch bis in die letzten Tage. „Eine Mutter“ hatten weinende Männer, heimatlose, mutterlose, an ihrem offenen Sarge gesagt. „Die Mutter, unsre Tante Pastorin“, schluchzten die kleinen, schwarzen Mädchen aus Afrika, als sie ihren kleinen, bescheidenen

Kranz ihr mitgaben in den Sarg. „Ein Mutterherz auch für uns“, sagte die große Schar der Schwestern.

Sa, ein Mutterherz, das unermüdllich war, zu sorgen, zu helfen, die Anliegen anderer zu besorgen, mit Mutterliebe Mutterernst verbindend, hatte aufgehört zu schlagen, und ein reichgesegnetes Leben, reich an Fülle gottgeschenkten Glaubens, aber auch reich an Thränen, war abgeschlossen,

Wer war diese Mutter? — Man sah es der trotz häufiger Krankheitschatten kernigen, kräftigen, ja etwas volkstümlichen und originellen Frau nicht an, daß sie einst in ihrer Jugend ein stilles, schüchternes Mägdlein gewesen, das jede Berührung mit der Welt scheute.

Am 15. April 1835 zu Haus Heide bei Unna als die vierte von elf Geschwistern geboren, verlebte Ida von Bodelschwingh ihre Kindheit und Jugend in Westfalen und später in Berlin inmitten eines großen und glücklichen Familienkreises. Die ernste Hausfrauentreue der Mutter legte früh in ihr den Grund zu der späteren sorgsamen und tüchtigen Hausfrau, und der Mutter unbestechliche Wahrheitsliebe schaffte im Hause eine Atmosphäre, in welcher die angeborene Wahrhaftigkeit der Tochter sich zum Grundzug ihres Wesens ausprägen konnte.

Des Vaters Glück und liebste Erholung war der große Kreis der Seinen, und wenn er des Morgens die Hausandacht hielt oder durch sein väterliches herzliches Wesen die Mahlzeiten zu so fröhlichen Familienvereinigungen gestaltete oder abends die Last seines Berufes auf ein Stündchen ablegte, um mit seinen Kindern die Musik zu pflegen, dann hingen Augen und Herzen der Seinigen an ihm. — Ida's zarte Gesundheit und stille Innerlichkeit rückte ihm diese Tochter besonders nahe, und gern nahm er wahr, daß Gott ihr einen früh auf die Ewigkeit gerichteten Sinn geschenkt hatte.

Großen Segen hatte sie im Konfirmationsunterricht in Arnsherg empfangen, wo sie am 31. August 1851 vom P. Bertelsmann eingesegnet worden war, kurz ehe der Vater seinen Ruf als Finanzminister nach Berlin erhielt. Ihr Konfirmationspruch war: Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Phil. 1, 6. Sie hat sich in Zeiten der Anfechtung an diesem Spruch oft erquickt und aufgerichtet und ist ihrem Seelsorger bis in seine letzten Lebenstage, wo ihn sein Pilgerweg auch nach Bielefeld führte, in kindlicher Liebe zugethan geblieben.

So wuchs das junge Mädchen heran, umhegt von treuer Elternliebe inmitten der frischen Schar

von zehn Geschwistern. Auch das äußere Leben war reich und mannigfach. Im Winter wohnte man in der Stadt, seit 1851 in Berlin, im Sommer auf dem väterlichen Gute in Westfalen. Welche Freude, wenn der Juni kam und es nach dem alten lieben Heide ging, in die ländliche Freiheit, welche Freude aber auch im Herbst die Rückkehr zu den Freundinnen und dem reichen Leben der Hauptstadt mit seinen tiefen Anregungen.

In Berlin waren die „schönen Gottesdienste“ (P. 42) ihre größte Freude. Im Dom, in der Matthäikirche, in der Bethlehemskirche war sie bald heimisch und es kam bei ihr zu einer immer ernsteren Entschlossenheit, sich ganz dem Herrn zu übergeben, worin sie durch einen schönen Freundschaftsbund gestärkt wurde, der bis an den Tod ungebrochen blieb. Sie hatte unter andern hier ihre Freundin Hedwig von Brauchitsch gefunden, die sich früh mit großem Ernst von der Welt ab- und den ewigen Dingen zugewandt hatte und damals noch hoffte Diakonissin zu werden. Auch Ida hatte der alte Vater Fliedner sich schon früh zur Diakonissin ausgesucht, und sie wäre überaus gern gegangen, wenn ihre schwankende Gesundheit es ihr gestattet hätte. Durch Hedwig wurde sie mit dem selbigen Pastor Knack bekannt, der eine zeitlang auf beide

großen Einfluß übte. Seine warme Jesusliebe gewann ihnen das Herz ab, seine Anforderungen, mit der Welt in solcher Weise zu brechen, daß sie keinerlei weltliche Feste besuchten, brachten sie in manchen Kampf, nicht mit ihren Neigungen, wohl aber mit Ansprüchen, welche die Stellungen der Väter an die Töchter machten.

Dieser Kampf ist ihr zu einer Versuchung geworden, vor der sie sich später ihr Lebenlang gefürchtet hat, und immer wieder hat sie junge Christen davor gewarnt, das Christentum an irgendwelche äußerliche Entfagungen allein zu knüpfen und sich in einen Nichtgeist oder in Selbstüberhebung freier Denkenden gegenüber einzulassen.

Sie hat die Erfahrung gemacht: Gehorsam ist besser denn Opfer. Die Welt hat sie nie lieb gewonnen, aber auch bei den großen Hoffesten, die sie damals in Gehorsam besuchte, Gefinnungsgeoffinnen gefunden, die ihr die Hand reichten „als die Unbekannten und doch bekannt“.

Eine große Freude war es ihr, in die Dom-Armenpflege einzutreten und die persönliche Fürsorge für arme Familien zu übernehmen. Sie führte genau Buch über ihre Besuche und ihre Armen und war so herzlich, gründlich und ernst mit ihnen, daß einst eine

alte Witwe von dem jungen Mädchen sagte: „Fräulein Ida ist wie eine Mutter; ich kann es doch nicht anders wie mütterlich nennen, wie sie für mich sorgt“.

So war sie 22 Jahre alt geworden, und ihr Leben war bis dahin freundlich geebnet gewesen, ohne Stürme. Wohl war trotz vieler Aerzte und verschiedener Kuren ihre Gesundheit nicht fest geworden, aber ihr Aussehen war blühend.

Da gefiel es Gott, sie in die ernste Schule zu nehmen, in der sie noch in ganz andrem Maße als bisher die Tiefen der Sünde, die Tiefen der Gnade und auch die Tiefen des Leidens erkennen sollte.

Eine übertrieben starke Wassertur, die ihrem langwierigen Magenleiden ein Ende machen sollte, zerrüttete ihre Nerven vollends, und nachdem sie mehrere Wochen lang von „ihrer Hedwig“ in dem Kaiserswerther Marthaheim überaus treu aber vergeblich gepflegt war, wurde es für sie nötig, die damals eben eröffnete treffliche Heilanstalt des Geh. Rat Dr. Lühr in Zehlendorf (Schweizerhof) aufzusuchen. Sie genas von dieser überaus heftigen Krankheit nach mehreren Monaten, aber ihr Nervensystem blieb doch von der Zeit an ein zartes, das keinerlei heftigen Stößen mehr gewachsen schien, und der Schatten dieser Krankheit ging fortan neben ihr her durch ihr ferneres

Leben. Eine schwere Schule! aber wie oft hat sie bekannt mündlich und in Briefen, daß dieser Demütigungsweg ihr gut sei, wie hat sie auch sprechen gelernt: Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir. Wie hat sie es gerühmt, daß sie gerade in diesen Nöten und Nengsten ihr böses Herz kennen gelernt habe und die Notwendigkeit, einen Heiland zu haben, der Sünder aus Gnaden selig macht. Wie stand es ihr so fest: nur Er kann helfen, und wenn sie lebenslang eine große Abneigung hatte gegen Menschenverehrung, so war es nicht bloß ihre Wahrfastigkeit, die eitles Gepränge mit Menschen nicht vertrug, sondern die erschütternde Erfahrung in ihrer Krankheit: „Alles Fleisch ist wie Heu“.

In solche Leidenstiefen, wie in jenen Monaten, ist sie nie wieder geraten, aber schon kurze Zeit, nachdem sie die Anstalt verlassen, kehrte sie auf eigenen Wunsch noch einmal für länger an diesen stillen, ihr, liebgewordenen Ort zurück. Vielen Leidenden ist sie dort eine Freundin geworden. Durch den langen Verkehr mit Gemütskranken bekam sie eine so große Liebe zu diesen Schwergepriüften, daß sie gewünscht hätte, gerade dem Dienst an ihnen ihr ganzes Leben zu widmen, aus Erfahrung wohl wissend, wie schwer gerade solche Leiden sind, und wie sie besonders milder Herzen und Hände bedürfen.

In eine Bibel, die der Anstalt geschenkt wurde, schrieb sie: Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Ps. 68, 20. Dem stillen Vergungsorte, in dem ihr so wohl geworden, und ihrem treuen und edlen Leiter hat sie bis in ihre allerletzte Lebensstunde ein überaus dankbares Andenken bewahrt.

Wie sie nach überwundener Krankheit in's geliebte Elternhaus heimkehrte, war eine Veränderung mit ihr vorgegangen. Sie war aus der Enge in die Weite geführt. Ihr Wesen hatte einen energischen Zug bekommen. Sie fürchtete die Welt nicht mehr. Es hieß nun: in der Welt, aber nicht von der Welt, auch nicht mit der Welt.

Gern wollte sie in herzlichem Danke die wiedergeschentkten Kräfte dem Herrn weihen und bei jeglichem Thun Ihm zu dienen suchen. Sie lernte und arbeitete im Haushalt zur Freude der Mutter, sie erlangte aber auch vom Vater die Erlaubnis, auf dem Gute in Westfalen eine Klein-Kinderschule einzurichten und zu leiten, und dieses Vorhaben erfreute, belebte und erfüllte ihr Herz und ihre Gedanken. Gott der Herr aber hatte ihr Größeres und Schöneres auserjehn.

Im Oktober 1860 kam ihr Vetter, damals Missionsprediger bei den armen hessischen Gassenlehrern in Paris, nach Haus Heide. Er war auf einer Kollektenreise für eine deutsche Schule und dachte an nichts weniger als um eine Braut zu werben. „Unverhofft — ungesucht — unerbeten“ — wie er damals seinem Jugendfreund, dem Kronprinzen schrieb, fiel ihm statt Gold und Silber dieser so unendlich viel größere Schatz in die Hände. So wie es nur selten im Leben geschieht, thaten sich plötzlich fest verschlossene Thüren auf, dichte Vorhänge fielen herunter und es wurde ihm klar, daß er um seine Ida werben durfte. Es waren Herbsttage, auf denen der Glanz des Lenzes ruhte, als sie ihm das „Ja“ gegeben hatte, zu dem ihr ganzes ferneres Leben das freudigste Ja und Amen war.

In Paris.

Im April 1861 wurde zu Haus Heide die Hochzeit gefeiert. In der kleinen Dorfkirche zu Heeren, in der Nähe des elterlichen Gutes legte der selige Domprediger von Hengstenberg dem jungen Paar die segnenden Hände aufs Haupt mit den Worten des ersten Thessalonicherbriefes Kap. 1, 2—3: Wir gedenken eurer in unserm Gebet